Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse**

Band (Jahr): **4 (1885)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N° 2. **Dreizehnter Jahrgang.** (Neue Folge.) **1882.**

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern. Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

Inhalt: 9. Die Basler Handschrift der Repgauischen Chronik, I., von Dr. A. Bernoulli. — 10. Das Schweigen von Russ über Winkelried's That bei Sempach, von Dr. C. Dändliker. — 11. Pilgrim's von Heudorf Streit mit den Eidgenossen, von Dr. Th. v. Liebenau. — 12. Straussenfeder gegen Pfauenfeder, von Dr. Th. v. Liebenau. — 13. Aus dem Breviere Michael's von Eggenstorf, des letzten Abtes des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, von F. Fiala. — 14. Election d'un Avoyer à Fribourg en 1770, par Alexandre Daguet.

9. Die Basler Handschrift der Repgauischen Chronik.

I.

Die älteste Darstellung der Weltgeschichte in deutscher Prosa, die weithin verbreitete sog. Repgauische Chronik, war in oberdeutscher Uebertragung auch in Basel bekannt; sie bildet den Hauptinhalt einer handschriftlichen Weltchronik, welche in der Oeffentlichen Bibliothek zu Basel sich befindet und als Cod. EVI 26 bezeichnet ist. Rechnen wir zwei später beigebundene Hefte ab (Bl. 219—231), so zählt diese Handschrift 218 Quartblätter, deren Papier als Wasserzeichen eine Krone unter spitzem Kleeblatt aufweist. Die Weltchronik, von einer Hand aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts geschrieben, reicht von Bl. 1 bis Bl. 179 und hat durchweg zweispaltige Seiten. Die übrigen Blätter hingegen (Bl. 180—218) sind angefüllt mit den eigenhändigen Aufzeichnungen des Kaplans Erhard von Appenwiler, die mit dem Hauptinhalte des Buches in keinem direkten Zusammenhang stehen. Wir befassen uns daher hier nur mit dem ältern Theile der Handschrift, d. h. mit der Weltchronik.

Betrachten wir dieses Werk näher, so ist der erste Theil desselben, der mit den Söhnen Noah's beginnt und bis zur Zerstörung von Troja reicht (Bl. 1—17) in der Hauptsache [1]) ein Auszug aus der gereimten Weltchronik, welche Rudolf von Ems († 1254) unvollendet hinterlassen hat.

[1]) Bl. 7^a—8^a ist in Prosa und gehört zur Repgauischen Chronik (s. u.); Bl. 8^b—10^a stammt aus Enenkels Reimchronik, und Bl. 14—17 enthält ein bisher unbekanntes Troyanerlied, das im nächsten Hefte von Pfeifer's Germania erscheinen soll.

Ebenfalls in Reimen finden wir später — mitten im Texte der Repgauischen Chronik — die ausführliche Erzählung der Thaten Alexander's (Bl. 22—67) [1]), d. h. eine Ueberarbeitung von Lamprechts bekanntem Gedichte. Es hat somit ein voller Drittheil unserer Weltchronik poetische Form; die andern zwei Drittheile hingegen sind in Prosa und stammen durchweg aus der Repgauischen Chronik.[2]) Für den Anfang der Weltgeschichte, so weit die Reime Rudolf's von Ems reichten, liess unser Compilator das prosaische Geschichtswerk völlig unbenützt; desshalb begegnen wir der Repgauischen Chronik nicht früher als beim Untergang des Reiches Israel. Uebrigens nimmt er auch aus Rudolf von Ems nicht dessen Hauptstoff, die biblische Geschichte, sondern vorzugsweise die Profangeschichte; denn er verfolgt in der Weltgeschichte nur das Entstehen und Vergehen der einzelnen Völker und Reiche, und aus diesem Grunde beginnt er sein Werk auch nicht — wie seine beiden Quellen — mit der Schöpfung, sondern erst mit den Nachkommen Noah's.

Diese Basler Handschrift ist allen bisherigen Herausgebern des Repgauischen Zeitbuches unbekannt geblieben[3]). Sie ist jener Gruppe von Handschriften beizuzählen, welchen eine von 1230 bis 1314 reichende Fortsetzung gemeinsam ist[4]). In einer der bisher bekannten drei Handschriften dieser Art folgt auf die ältere Fortsetzung noch eine zweite, die Regierung Ludwig's des Baiern umfassende, die übrigens bei 1347 mitten im Satze abbricht[5]). Diese zweite Fortsetzung verweist mehrmals auf «der Beyerischen herren croniken», d. h. auf das Chronicon de ducibus Bavariæ, welches frühestens 1372 verfasst sein kann[6]). Zudem erwähnt sie die vier Söhne Markgraf Friedrich's II. von Meissen in einer Weise, als ob keiner mehr lebte, und doch starb der jüngste erst 1407. Diese zweite Fortsetzung erscheint demnach, obschon sie in der erhaltenen Handschrift nur bis 1347 reicht, als ein Werk des XV. Jahrhunderts.

Für die erste Fortsetzung hingegen (1230—1314) ist es bezeichnend, dass Herzog Ludwig von Baiern, der erwählte König, «der junge» genannt wird[7]), während sein gleichnamiger Vater immer kurzweg «Herzog Ludwig von Baiern» heisst. Der Verfasser stammte also noch aus der Zeit, wo Ludwig II., «der Strenge» regierte, welcher schon 1294 starb und seinen Sohn, den nachmaligen Kaiser, als unmündigen Knaben hinterliess. Dem entsprechend, zeigt er sich in der That über die Könige Adolf, Albrecht und Heinrich viel besser unterrichtet, als über die Zeiten König Rudolf's, die ihm schon ferner lagen. Zur Regierungszeit Heinrich's VII. bemerkt er mehrmals: «Also lief der gemeine liument ze den ziten». Aber selbst Ludwig der Baier gehörte, als diese Forschung geschrieben wurde, bereits der Vergangen-

---

[1]) Ausg. v. R. M. Werner, i. d. Bibliothek d. litterar. Vereins, Bd. CLIV.

[2]) Vgl. Handsch. Bl. 7 mit Massmann's Ausg. d. Repg. Chron. (Biblioth. d. litterar. Vereins Bd. XLII) p. 39, 51 u. 58—64; sodann Handsch. Bl. 17 ff. mit Massmann p. 72 ff.

[3]) W. Wackernagel, der diese Handsch. im Basler Universitätsprogramm von 1835, p. 30—34, bespricht, erkannte ihren Text noch nicht als den Repgauischen.

[4]) S. Massmann's Ausg. p. 495—512.

[5]) S. Massmann, p. 513—522.

[6]) Ausg. in Böhmer's Fontes, Bd. I, p. 137—147.

[7]) Massmann p. 511.

heit an; denn wir lesen von König Adolf's Tochter: «Diu machte vil unfrides bi des kúneges Lůdewiges ziten» [1]). Der Verfasser schrieb mithin in hohem Alter, als König Ludwig schon gestorben war. Diese Fortsetzung ist somit erst nach 1347 entstanden, aber jedenfalls auch nicht viel später; denn wir finden sie schon als Quelle benützt und wörtlich ausgeschrieben in der 1362 vollendeten Chronik Fritsche Closener's von Strassburg [2]).

Obschon bei unserm Fortsetzer — wie in der eigentlichen Repgauischen Chronik — die deutsche Reichsgeschichte den Hauptinhalt bildet, so lässt sich doch ein spezielles Interesse für Baiern und sein Fürstenhaus nicht verkennen. Zugleich aber zeigt die Erzählung des Krieges zwischen den Königen Adolf und Albrecht (1298), sowie der Rüstungen von 1314, dass der Verfasser in der mittlern Rheingegend zwischen Mainz und Strassburg wohl bekannt war. Dort hatten auch die Herzoge von Baiern, als Pfalzgrafen bei Rhein, einen Theil ihrer Besitzungen; dort also mag der unbekannte Verfasser dieser Fortsetzung gelebt haben.

Wenn wir nach dem ursprünglichen Schlusse dieser Fortsetzung fragen, so geben uns die bisher bekannten 3 Handschriften keine befriedigende Auskunft. Die eine derselben bricht schon bei der Doppelwahl zu Frankfurt (October 1314) ab, mit den Worten: «Daz wazzer was groz; davon mochten si niht zesamen.» [3]) Die 2 andern hingegen reichen noch um ein Blatt weiter und schliessen mit dem Satze: «Der selbe antwurte im Selse. Daz was diu erste stat, die sich im huldegete von dem riche.» [4]) — Vergleichen wir nun diesen sonderbaren Schluss mit dem Texte in der Basler Handschrift, so erweist sich der Zusatz: «Daz was diu erste stat, u. s. w.» als eine nichtssagende Zuthat, welche nur den Mangel eines wirklichen Schlusses verdecken soll. Denn auch die Basler Handschrift stimmt überein bis zu: «Der antwurt im Selse»; statt jenes Zusatzes aber fährt hier der Text ohne Unterbrechung fort: «Selse, Hagnou und Wissenburg, und der obren stet oberhalb Strosburg etwee vil.» [5]) So geht die Erzählung weiter durch die ganze Regierung Ludwig's des Baiern und bis in die ersten Jahre Karl's IV. Erst hier, nach dem Erdbeben von Villach (1348), stossen wir auf einige Abschnitte [6]), die wir nicht mehr demselben Verfasser zuschreiben können, wie die bisher besprochene Fortsetzung. Es folgt nämlich das Basler Erdbeben von 1356, sowie die Pest und die Judenverfolgung von 1349, wobei ebenfalls spezielle Rücksicht auf Basel genommen wird. Hier lesen wir von einem 1356 geretteten Wiegenkinde: «Das ward ein wib und gewan vil kinden»; von der Pest aber, von 1349: «Und hat es denocht in den 50 joren nút volgangen.» Diese Basler Aufzeichnungen sind also erst um 1400 verfasst. Sie unterscheiden sich übrigens vom Vorhergehenden schon deutlich genug durch die verschiedene Art der Jahresbezeichnung. Die Fortsetzung der Repgauischen

---

[1]) Massmann p. 505.

[2]) S. Hegel's Ausgabe in Chroniken der deutschen Städte, Bd. VIII.

[3]) S. Massmann p. 512, Anmerkung 6. — Auch Closener's Quelle scheint nicht weiter gereicht zu haben.

[4]) S. Massmann p. 512, Anm. 13.

[5]) Bl. 167^{b}

[6]) Bl. 175^{b}—178^{a}.

Chronik nämlich — sowohl nach als vor 1314 — setzt Jahreszahlen einzig zur Thronbesteigung jedes deutschen Königs, und alles übrige wird nur nach Regierungsjahren datiert; in den Basler Aufzeichnungen aber beginnt jeder der 3 Abschnitte mit einer Jahreszahl nach Christi Geburt. Dieser Unterschied zwischen der Fortsetzung und den 3 Basler Abschnitten tritt um so deutlicher zu Tage, da der nächstfolgende Abschnitt, der von den Geisslern von 1349 handelt, wieder nach Regierungsjahren Karl's IV. datiert: «In dem dritten jor sins richs» etc.[1]) An diesen Abschnitt schliesst sich, als Schluss des Ganzen, die Erwähnung des Jubeljahres 1350. Da die Jahreszahl — wie übrigens noch Manches in der Handschrift — verschrieben ist in «1370», so könnte wohl gefragt werden, ob nicht eher 1390 zu lesen sei statt 1350. Jedoch stimmt der Inhalt dieses Schlussabschnittes speziell zum Jahre 1350. Denn mit «dem grossen gebresten, der vor in der Cristenheit umbgangen was», ist offenbar die Pest von 1349 gemeint, und die Herbeiziehung «der alten ee» erinnert unwillkürlich daran, dass Clemens VI. sich auf das alttestamentliche Jubeljahr berief, als er für 1350 ein solches ansetzte. Ist somit hier das Jubeljahr 1350 gemeint, so kann der Schlussabschnitt unseres Textes nicht etwa vom Verfasser der Basler Aufzeichnungen herrühren; denn dieser, der erst um 1400 schrieb, hätte sicher auch das Jubeljahr 1390 erwähnt. Wenn wir aber vorhin sahen, dass der Fortsetzer der Repgauischen Chronik die Jahreszahlen vermeidet, so liegt es immerhin in der Natur der Sache, dass er bei einem Jubeljahr eine Ausnahme machen musste. Wir haben daher keinen Grund, diesen Schlussabschnitt unseres Textes, gleich den Basler Aufzeichnungen, als eine spätere Zuthat auszuscheiden, sondern er erscheint vielmehr als der passende Schluss zur ganzen Fortsetzung der Repgauischen Chronik.

Stellen wir nun — nach Ausscheidung der 3 Basler Abschnitte — diese weitere, bis 1350 reichende Fortsetzung in der Basler Handschrift zusammen mit dem längstbekannten früheren Theile, der in den andern Handschriften mit 1314 abbricht, so erhalten wir ein Ganzes, dessen innere Einheit durch keinerlei Widersprüche gestört wird. Wie wir beim Verfasser schon vor 1314 ein lebhaftes Interesse für die Wittelsbacher bemerken, so erweist er sich auch bei der Regierung Ludwig's des Baiern fort und fort als ein warmer Anhänger dieses vielbedrängten Kaisers. Das Wenige aber, was von Ludwig's Tode bis zum Jubeljahr 1350 noch folgt, zeigt uns deutlich, dass der Verfasser zur Zeit Karl's IV. schrieb. Denn einzig von diesem wird uns nicht gesagt, wie viele Jahre er regiert habe, während wir sonst diese Angabe bei jedem Könige schon zu Anfang seiner Regierungsgeschichte finden. Diese Entstehungszeit unter Karl IV. widerspricht in keiner Weise derjenigen des ersten Theiles, die wir oben zwischen 1347 und 1362 gesetzt haben, sondern es ergibt sich hieraus nur, dass das Ganze, das mit dem Jubeljahre schliesst, erst zwischen 1350 und 1362 vollendet wurde.

Als ein Ganzes ist uns diese Fortsetzung — so viel bis jetzt bekannt — allerdings einzig in der Basler Handschrift erhalten, während sie in den 4 übrigen Handschriften (Closener mitgerechnet) nicht über 1314 hinausreicht. Jedoch sahen

---

[1]) Bl. 178a.

wir oben, dass in 2 dieser Handschriften der ächte Text mitten im Satze beim Worte «Selse» abbricht, und diess lässt auf eine ältere Vorlage schliessen, in welcher die hintersten Blätter ausgerissen waren, so dass der ganze Schluss fehlte. Wenn nun bei Closener und in der dritten Handschrift der Text schon früher abbricht, so mag es dahin gestellt bleiben, ob hier dieselbe Mangelhaftigkeit der Vorlage nur etwas vorsichtiger verdeckt wurde, oder ob vielleicht der Verfasser der Fortsetzung, noch ehe er sein Werk vollendet hatte, für Strassburg schon eine Abschrift davon nehmen liess. Jedenfalls aber liefert uns die Unvollständigkeit der wenigen Handschriften keinen stichhaltigen Grund, um dieser Fortsetzung, deren Inhalt sich als ein homogenes Ganzes erweist, ihren einheitlichen Ursprung abzusprechen. Denn die bisher bekannten Handschriften können überhaupt — auch abgesehen vom fehlenden Schlusse — auf Vollständigkeit des Textes nur in sehr bedingtem Sinne Anspruch machen, da sie allesammt nicht frei sind von sinnstörenden Lücken [1]).

Sie geben uns daher auch keinen sicheren Massstab, um über die Zugehörigkeit der verschiedenen Einschaltungen zu entscheiden, welche die Basler Handschrift — beim Vergleiche mit Massmann's Ausgabe — in der Chronik sowohl als in der Fortsetzung aufweist. Mehrere dieser Zusätze, wie die Eroberung der Stadt Augst, die Vergabungen Heinrich's II. und die Fehde Rudolf's von Habsburg, haben speziellen Bezug auf Basel und sind jedenfalls ebenso späte Zuthaten, wie jene drei Basler Abschnitte, die wir aus der Fortsetzung ausgeschieden haben. Andere Stellen jedoch, wie die Bemerkungen über den Königsmörder Otto von Wittelsbach, weisen wohl eher auf den bairisch gesinnten Verfasser der Fortsetzung. Es mag desshalb dahingestellt bleiben, ob die Stellen dieser Art, welche wir in der Fortsetzung (1230—1314) bemerken, nur spätere Zuthaten seien, oder ob nicht einige derselben noch zum ächten Texte der Fortsetzung gehören.

Nachdem wir die Unzulänglichkeit der bisher bekannten Handschriften betont haben, dürfen wir auch die Mängel der Basler Handschrift nicht verkennen. Ganz abgesehen von der schwankenden Orthographie, stossen wir sozusagen auf jedem Blatte — auch die Basler Abschnitte nicht ausgenommen — auf sinnstörende Schreibfehler und Entstellungen, welche die Nachlässigkeit und den Missverstand eines Abschreibers verrathen. Die ganze Handschrift beruht mithin auf einer älteren Vorlage; doch schon in dieser war die ursprüngliche Ordnung des Inhalts in sinnloser Weise gestört. Schon auf Blatt 7 und 8 finden wir, zwischen den Reimen Rudolf's von Ems über Melchisedek und Rhamses, die Berichte Repgau's über die Zerstörung von Samaria und Jerusalem und über Cyrus und Cambyses. Das Gedicht von Alexander, welches 45 Blätter füllt, ist mitten in die römische Geschichte so eingefügt, dass es einen Satz des Repgauischen Textes geradezu entzweischneidet. Die zweite Hälfte dieses Satzes finden wir erst hinter dem Schlusse des Gedichtes, und zwar so umgestaltet, als ob sie als Ueberschrift zum weiterfolgenden Texte Repgau's aufzufassen wäre. Diese Verwirrung lässt sich kaum anders erklären, als dass jene ältere Handschrift sich bereits in sehr schadhaftem Zustande befand und desshalb frisch — aber irrig — geheftet wurde, noch bevor sie dem Schreiber un-

[1]) S. z. B. in nachfolgendem Texte, Bl. 168ᵃ, die Doppelwahl zu Frankfurt.

serer Handschrift als Vorlage diente. Da nun die Basler Zusätze, wie wir sahen, um 1400 verfasst wurden, soi st es in der That wohl denkbar, dass unsere Handschrift erst einige Jahrzehnte später gefertigt wurde; denn über ihr Alter wissen wir nur, dass sie schon 1439 dem Kaplan Erhard von Appenwiler zur Eintragung seiner Aufzeichnungen diente.

Neben der gestörten Ordnung des Inhaltes hat unsere Handschrift noch eine andere Eigenthümlichkeit, welche ebenfalls auf ihre Vorlage zurückzuführen ist. Der Text ist nämlich häufig unterbrochen durch leere Zwischenräume, welche durchweg ungefähr denselben Umfang von ½ oder ⅓ Spalte haben. Vermuthlich war an diesen Stellen die Vorlage mit Miniaturen geziert. Ausserdem aber bemerken wir zahlreiche Kürzungen des Repgauischen Textes, und auch in der Fortsetzung vermissen wir beim Vergleich mit den verwandten 3 Handschriften gerade diejenigen Abschnitte, welche vom tragischen Ende der Hauptfeinde König Adolf's und von der Niederlage Oesterreich's bei Gamelsdorf handeln. Eine Tendenz zu Gunsten des Hauses Oesterreich lässt sich in diesem Verfahren wohl kaum verkennen; diese Kürzungen sind also nicht erst dem Fertiger unserer Handschrift zuzuschreiben, sondern sie entsprechen offenbar der Absicht eines Ueberarbeiters. In der That erscheint der Text der Repgauischen Chronik und ihrer Fortsetzung in so weit überarbeitet, als er um 1400 mit den Zusätzen über Basel versehen wurde. In jener Zeit aber fehlte es in dieser Stadt und ihrer Umgegend nicht an Leuten, welche zum Hause Oesterreich in freundlichen und zum Theil auch sehr nahen Beziehungen standen. Es dürften daher jene Kürzungen, sowie auch die Herbeiziehung der poetischen Theile, wohl einfach vom Verfasser der Basler Zusätze herrühren.

Die Handschrift scheint Jahrhunderte hindurch wenig beachtet worden zu sein. Von ihrem ganzen Inhalte wurden einzig die Basler Zusätze — und auch diese nur theilweise — um 1540 in die sog. Beinheimische Chronik abgeschrieben, aus welcher sie später in Wurstisen's vielverbreitetes Werk übergingen. Direkt aus der Handschrift wurde bis jetzt einzig der Erdbebenbericht von 1356 mitgetheilt, und zwar durch W. Wackernagel[1]) bei Anlass der Säcularfeier von 1856. Es bedarf daher wohl keiner weitern Begründung, wenn wir hier nicht nur die Fortsetzung von 1314 bis 1350 veröffentlichen, sondern auch alle Einschaltungen, welche die Handschrift neben dem bisher bekannten Texte aufweist. Eine förmliche Ausscheidung der Basler Zusätze scheint uns nicht wohl thunlich, so lange wir die Fortsetzung nur aus dieser einen Handschrift kennen. Nun steht aber von Seite der Monumenta Germaniæ eine neue Ausgabe des Repgauischen Zeitbuches in Aussicht. Wir schliessen daher mit dem Wunsche, es möge den Herausgebern gelingen, die hier mitgetheilte Fortsetzung noch in einer andern und bessern Handschrift aufzufinden.

A. Bernoulli.

---

[1]) S. Basel im XIV. Jahrhundert, p 233.

10. Das Schweigen von Russ über Winkelried's That bei Sempach.

Man weiss, dass lange Zeit als Hauptargument gegen die Tradition von Winkelried's Heldentod bei Sempach in's Feld geführt worden ist: *das gänzliche Schweigen der älteren Chroniken über dieses Ereigniss.*

Seit den überaus sorgfältigen und umsichtigen Untersuchungen aber, die *Bernoulli* über *Russ, Etterlin* und *Königshofen* vorgenommen und publizirt hat, dürfte dieses Argument doch fast gänzlich entkräftet worden sein. *Justinger*, als einem Berner, der hauptsächlich Berner Geschichte schreibt, lag die Sache fern; auch ist er abhängig von *Königshofen;* dieser aber konnte, obgleich von Augenzeugen unterrichtet, nicht über Winkelried informirt werden, da jene Zeugen in der Schlacht bei den Hintersten standen, die das Ereigniss nicht mit ansahen. *Klingenberg* folgt ebenfalls österreichischen Ueberlieferungen, bei denen wir natürlich eine solche Annahme, dass die wackere That eines Eidgenossen die Schlacht zu Ungunsten Oesterreich's gewendet habe, nicht suchen dürfen. Das Schweigen der *Luzerner Chroniken* aber *(Russ, Etterlin)* rührt davon her, dass «über die That Winkelried's zu Luzern sich keine Tradition erhalten», und die Erzählung von Winkelried noch Unterwaldner Lokalsage war.

So weit im Ganzen und Grossen *Bernoulli.*

Offen gestanden, scheint uns aber die letztere Erklärung bezüglich des Schweigens der Luzerner Chroniken doch nicht ganz zureichend. Denn wenn, wie *Prof. G. von Wyss* unumstösslich nachgewiesen hat, doch spätestens 1476 Winkelried's rettende That in einer ausserhalb der Waldstätte, zu Zürich oder Rapperswil, geschriebenen Chronik Erwähnung findet, so hat doch wohl die Tradition von Winkelried um 1470 ihren Lokalrayon Unterwalden bereits etwas durchbrochen; sie war damals nicht mehr *pure,* auf ein ganz enges Gebiet beschränkte «Lokalsage».

Man wird also nach einer andern Erklärung suchen müssen!

Da läge es nun nahe — und eine Zeit lang glaubte ich, daran festhalten zu müssen — das Schweigen bei *Russ* (als dessen Ausschreiber *Etterlin* sich erweist) aus politischen Verhältnissen zu erklären, in Russen's Zeit fällt ja der Amstalden'sche Handel und die leidenschaftliche Entzweiung zwischen Luzern und Unterwalden. Wie hätte man in solcher Lage und Stimmung zu Luzern zugeben können, dass im kritischesten Momente Luzern durch einen Unterwaldner gerettet worden?!

Allein es scheint mir eine solche Erklärung doch etwas gewagt und gekünstelt. Seitdem der Versuch, die Ausbildung der Waldstättesagen durch die politische Parteiung in der Zeit des alten Zürichkriegs zu erklären, gänzlich zusammengebrochen ist, dürfte es gerathen sein, nicht voreilig einen so starken Einfluss der Tagespolitik auf unsere älteste Geschichtschreibung anzunehmen. Auch müssen wir uns erinnern, dass doch gerade Russ es ist, der in einer Zeit politischer Gespanntheit zwischen Luzern und Unterwalden die noble Haltung der Unterwaldner bei dem Luzerner Brand zu Anfang des 14. Jahrhunderts hervorhebt (Geschichtsforscher X, 119 ff).

Die Ursache wird also wohl eine andere sein.

Eine solche liegt auch ungemein nahe.

Man lese aufmerksam Russen's Darstellung. Wie erklärt er den Erfolg zu Sempach? «Es handt *die frummen houptlüt von Lutzern Junker petermann von gundeldingen, schultheyss daselbs,* vnd von den andern dreyen waltstetten ouch des glich die wisen vnd frummen houptlüte, die ich mit nammen nit genennen kan, die alle uff den tag so einhellig warent vnd *die sachen so wisslich ordnettent vnd für die handt nament, damit man unseren vigenden all ir ordnung brach vnd man sie überwandt*» *etc.*

Also: *nicht ein Mann aus Unterwalden hat nach Russen's und der Luzerner Ansicht entschieden, sondern die weise Ordnung und die mannhafte Haltung der Leiter, insbesondere der «frommen Houptlüte von Luzern».*

Man sieht hier offenbar vertreten den *Luzerner Standpunkt,* den *Luzerner Lokalpatriotismus!* Es wird zwar auch den Hauptleuten der drei Waldstätte Lob gezollt; aber doch nur nebenbei, der Verfasser nennt diese nicht mit Namen. So nennt er denn auch die Todten aus den Waldstätten nicht. Das ist *Luzerner Version!*

Wie also die Urner Traditionen über Entstehung des Waldstättebundes nicht den Schwyzern und dem Helden derselben, Stauffacher, den Vortritt lassen in der Geschichte der Gründung des eidgenössischen Bundes, sondern ihr eigenes Land und ihren eigenen Helden Tell in den Vordergrund stellen, so lassen die Luzerner Anschauungen in der Darstellung der Schlacht von Sempach *nicht dem Winkelried von Stans den Ruhm der Entscheidung, sondern schreiben diesen in erster Linie sich selbst, den Luzerner Führern, zu.* Ich bin weit entfernt, eine *bewusste* Opposition in Russen's Darstellung zu suchen; diese ergab sich ganz natürlich und unbewusst von selbst.

Dass nun auch das *ältere kleine Sempacherlied* (bei Russ) Nichts von Winkelried sagt, darf gar nicht als auffällig bezeichnet werden. Denn der Verfasser will ja nicht den Gang der Schlacht schildern; er setzt den Erfolg voraus und will in einer von Humor gewürzten Allegorie lediglich den vollendeten Sieg feiern. Vielleicht würde aber der Verfasser, auch wenn er die Schlacht hätte schildern wollen, doch Nichts von Winkelried gesagt haben; denn er war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Luzerner und würde wohl, wie Russ, das Hauptverdienst für die Luzerner in Anspruch genommen haben. Ob das *grosse Lied,* das den Winkelried feiert,[1]) auch einen Luzerner zum Verfasser hat, scheint doch etwas zweifelhaft, wenn, wie v. Stürler behauptet (Anzeiger 1881, Nr. 2, S. 373), erst Werner Steiner «der Introductor des Halbsuter, als Verfasser des grösseren Liedes» ist.

---

[1]) Ich glaube mit G. v. Wyss, man habe nicht nothwendig, anzunehmen, die «alte Zürcher Chronik» schöpfe die Erzählunp vom Morgenbrot und von Winkelried aus dem grossen Sempacherlied. Um so mehr thue ich das, als diese Zürcher Chronik der Geschichte eine ganz eigenartige, selbständige Version gibt: sie lässt den Helden nicht (oder wenigstens nicht sogleich) sterben, sondern ihn noch freudig die Eidgenossen ermuntern und rufen: «Sie fliehen alle da hinten!» Das findet sich im Liede nicht!

Auch diese Erwägungen führen wieder zu dem von Bernoulli gewonnenen Resultat, dass in der Schlacht bei Sempach *«immer noch Platz für Winkelried's That bleibt.»*

Bedenklich erscheint mir einzig noch das Schweigen von *Stumpf*, der doch, wie er selbst sagt, eine ausführliche Schilderung der Schlacht geben will (Ausgabe von 1586, Fol. 513 b).

Allein ganz abgesehen davon, dass wenigstens der Zeichner einen die Spiesse der Oesterreicher niederdrückenden Eidgenossen abbildet (das. Fol. 513 a), kann man mit aller Ruhe sich darüber hinwegsetzen. Stumpf ist abhängig von den ihm vorliegenden Chroniken; aus lebendiger, bisher unbenützter Tradition scheint doch wenig oder gar Nichts von ihm geschöpft zu sein.

Wenn nun in einer Zeit, wie der heutigen, wo Jedermann durch Wort und Schrift zu einer vollständigen Kenntniss der Zeitgeschichte gelangt, es passiren kann, dass in kürzeren historischen Darstellungen des Gotthard-Unternehmens nicht einmal des *wahren* Gründers dieses Werkes gedacht wird, wie viel mehr erklärlich ist das Schweigen über eine initiative That zu einer Zeit, da jeder Geschichtschreiber durchaus abhängig war von dürftig aufzeichnenden Vorgängern und bei der Schilderung von Ereignissen, die örtlich ihm ferner lagen, nicht im Falle war, die bezügliche Lokaltradition gleich zur Hand zu haben.

Erst der grosse *Tschudi*, der denn auch die Geschichte von Winkelried bekannter machte, hat diese alte Art der Geschichtschreibung überwunden und die Quellen, die der im 16. Jahrhundert rascher pulsirende Verkehr eröffnen konnte, zu Rathe gezogen und verwerthet. In dieser Hinsicht dürfte Tschudi, der über ein grossartiges Material mündlicher und schriftlicher Tradition verfügte, höher gewürdigt werden, als es bisher meist geschah. Man wird nicht *durchaus* annehmen müssen, dass Tschudi *nur* durch das grosse Lied auf die Geschichte von Winkelried geführt worden sei. Wenn er, wie wir aus seinem Briefe an Simmler wissen, in Unterwalden herumreiste und *aus der lebenden Tradition schöpfte*, und wenn laut der von Prof. v. Wyss aufgedeckten Kunde von 1476 es noch eine andere Tradition von Winkelried gab, als diejenige, die das grosse Lied bot, so kann ganz wohl unserem Tschudi und auch Bullinger eine vom Lied unabhängige Mittheilung zugekommen sein. Und auch ohne das: was bearbeiten denn diese Schlachtlieder? was anderes als eine ursprünglich in Prosaform cursirende Tradition? Bis jetzt hat man noch keine Anhaltspunkte dafür, zu behaupten, dass diese unsere älteren Schlachtenlieder Personen und Ereignisse *erfinden!* Es sind Züge wirklicher Geschichte, denen wir in diesen begegnen!

Kisnacht bei Zürich. Dr. C. Dændliker.

11. Pilgrim's von Heudorf Streit mit den Eidgenossen.

Im Winter des Jahres 1468 schickten die eidgenössischen Orte den Rathsherrn Caspar von Hertenstein von Luzern an den Herzog von Mailand, um demselben Namens der eidgenössischen Orte die Freude zu bezeugen, dass der Fürst «mit einer loblichen hochgebornen schönen Fürstin» aus dem Hause Savoyen sich verehelicht habe. Dann aber sollte Hertenstein besonders Namens des Standes Uri Klage erheben wegen Verletzung des 1467 zwischen Mailand und den eidgenössischen Orten abgeschlossenen Capitulates. Namens aller eidgenössischer Orte sollte Hertenstein dem Herzog von Savoyen den wahren Verlauf des Streithandels zwischen der Stadt Schaffhausen und den eidgenössischen Orten einerseits und Pilgrim von Heudorf und dem Herzog von Oesterreich andrerseits darstellen. Wir heben aus dieser undatirten, von Stadtschreiber Melchior Russ geschriebenen Instruction denjenigen Theil heraus, der die officielle Darstellung des Streithandels mit Heudorf enthält, die unmittelbar nach dem Waldshuter Frieden entstanden ist. Hertenstein trat seine Reise nach Mailand kurz nach Martini 1468 an, da das Umgeldbuch vom Samstag nach Martini 1468 sagt: xxj ℔ 5 ß dem von Hertenstein vff sin sold gan Meyland. Am 13. December 1468 war Hertenstein, wie die eidgenössischen Abschiede zeigen, schon wieder zurück.

Dieser Passus der Instruction lautet also:

Durchlüchtiger fürst, gnediger Herr. Die Herren des punds der eydgnossen hand vernomen, wie das sy vwern f. g. fürgeben syen, das sy in dem nechtsvergangnen krieg, so sy gehept hand wider den hochgebornen fürsten vnd Herren von Oesterrich, wider gott, ere vnd wider recht, ouch wider die richtung, so sy mit Jm hand, gekriegt haben. Also, gnediger fürst, hand die eydgnossen Jmm empfohlen semichs ze verantwurten vor vwern f. g. vnd die ze vnderrichten als von dem anfang, nittel vnd end desselben kriegs. Und ist war, das ein statt ist gelegen am rin, gerempt Schafhusen; by derselben ist ein Schloss, gehört zu eim burger von Schaflusen. Dasselb schloss hat ein ritter, genant Her Bilgri von Höwdorf, demselben burger abgestolen by nacht vnd ein gut zyt Jnngehept. Also hat dem burger sin verlurst we getan vnd hat gedacht, wie Jm sin schloss wider werden möcht. Vnd vff ein zyt hat er sich wider vnderstanden vnd hat sin schloss dem obgenannten ritter wider angewuñen vnd in sin gewalt bracht, ouch by der nacht, an wissen vnd rat der räten einer statt Schafhusen. Also hat der genant ritter dieselben rät vnd statt von Schafhusen fürgenommen zu recht für den allerdurchlüchtigesten Hochgebornen aller gnedigesten Herren den römischen keyser vnd sich da erclagt, wie das dieselben von Schafhusen darzu rat vnd tat getan haben, das Jm das schloss widervmb Jngenomen sy worden. Darzu die von Schafhusen antwurten, der genant Jr burger hab Jnen da von nit geseit; sy haben ouch Jm semlichs weder geraen, noch geheissen. Vff die antwurt haben die Herren des keyserlichen Hofgerichts ze recht erkent: getörfend die rät von Schafhusen geswerren vor eim Commissarien, der ouch darvmb gesetzt ward, das sy weder rat noch tat darzu getan haben, das sy denn von der ansprach ledig sin sönd. Den eid sy ouch tätend vorm Commissarien nach lut der vrteil. Nun hat sich begeben, das ein edel man vff de zyt, do

der von Schafhusen burger sin schloss wider innam, ouch der von Schafhusen räten einer was vnd darnach kurtzlich den rat vnd das burgrecht ze Schafhusen vffgab vnd des bischofs von Costenz amptman ward vnd diener, vor vnd ee die vrteil von dem keyserlichen gericht vsgieng. Also swur derselb nit; dann sy hattend Jm nit me ze gebietten. Do meindt derselb ritter, die von Schafhusen werent der vrteil nit nachgangen; denn der edelmann sölte ouch sweren, als die andern rät getan hatten. Darzu die von Schafhusen antwurten, der edelman wär zu diser zyt nit Jr rat noch Jr burger; meinte er aber, das der schuld daran hett, so möcht er Jn fürnemen, so wär kein zwifel daran, sin Herr stalte Jm den ritter zum rechten vnd getruwtend die von Schafhusen, sy werend der vrteil redlich nachgangen vnd wären nit schuldig, Jm den ze recht ze stellen; denn er Jnen nit me gehorsam was vnd sy Jn ouch nit darzu halten mochtend; denn der ein andren Herren hat. Darvff der selb ritter gegen denen von Schafhusen kein benügen haben wolt vnd sy allwegen bekümbret mit mengerley fürnemens, sunder mit strassroub, brand, gefangenschaft vnd anderm grossen kumber, so er Jnen zufügen was vnd mit sunderheit Jren burgermeister gefanget hat vnd den vmb ij^{M} gulden geschetzt hat. Gnediger fürst. Nu ist war, das dieselben von Schafhusen in büntnuss vnd guter früntschaft lang dahar komen sind mit den eydgnossen. Es hat sich auch begeben, das nach lang vergangnen kriegen, so die eydgnossen mit den obgenanten fürsten von Österich gehept hand ain richtung beschehen ist, darjñ die von Schafhusen ouch begriffen sind. Es ist ouch vff dieselben zyt Her Bilgri von Höwdorf der ritter des benempten fürsten von Oesterich rat vnd diener gsin, do die richtung gemacht ist. Nu wist die richtung, das dwederer teil dem andern sin vigent sol vffenthalten noch in sinen stetten oder schlossen kein schaden lassen zufügen. Nüt dester minder, wie wol die richtung das wyset, dennocht so hat derselb ritter allwegen denen von Schafhusen grossen schaden zugefüget. Das hat Jm der fürst alles gestattet. Am letsten hat er denen von Schafhusen Jren burgermeister gefangen vnd den geschetzt vmb ij^{M} gulden, als obgemeldet ist; semlichs vss der Herschaft schloss beschehen ist, das doch wider die richtung ist. Nu habend die Herren der eydgnossen me denn ein mal darumb geschriben, semlichen schaden ze bekeren oder Jn ze recht stellen; das hat alles nit mögen helfen; denn das er allwegen die von Schafhusen vnd die Jren gröslich geschädiget vnd gebrent hat. Das hand die Herren der eydgnossen nit me wellen vertragen vnd hand dem fürsten von Österrich abgeseit, vnd hand gemeint, sid dem mal vnd er lantzfürst syg, so sölt er sin ritter vnd edel darzu halten, das sy die richtung hieltend, so ir landsfürst gemachet het mit den eydgnossen, vnd hand Jn also vberzogen vff die geschicht vnd hand Jm sin land vast gebrent vnd verwüst. Den kummer vnd schaden gemeiner landen hant angesehen der durchlüchtig hochgeborn fürst Hertzog Ludwig von Peyern, ouch die hochwirdigen Herren beyd bischof von Basel vnd von Costenz vnd hand also Jr treffenlich ratzbotten zu den eydgnossen gesandt in das feld. Die habend mit der Hilf gottes des almechtigen den krieg gericht, vff semlich form vnd meinung, das der fürst von Oesterich sinen ritter, der so lang zyt der von Schafhusen vigent gewesen ist, gantz sol denen von Schafhusen abnemen; ouch dem burgermeister von Schafhusen sin ij^{M} gl. widergeben; darzu den eydgenossen sol der fürst ouch geben x^{M} gulden.

Darby, durchlüchtister fürst, wol ze bekeñen ist, das die Herren der eydgnossen vfrecht, fromklich vnd redlich vrsach gehept hand ze kriegen vnd der fürst vnd die sinen den friden an den eydgnossen gebrochen vnd nid gehalten hand.

Dr. Th. v. Liebenau.

---

12. Straussenfeder gegen Pfauenfeder.

Zur Zeit des alten Zürichkrieges kam allmälig bei den Eidgenossen die Sitte auf, als Erkennungszeichen eine Straussenfeder zu tragen, während seit alter Zeit die Oesterreicher und die mit ihnen verbündeten Zürcher damals die Pfauenfeder mit Ostentation auf ihren Hüten und Helmen zur Schau trugen. Auch nach dem Kriege trug man dieses Parteizeichen, welches oft zu Conflicten führte; vgl. darüber das Schreiben von Basel von 1448 (Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1873, 346 f.). 1451, an St. Bartholomäus Tag, sprachen Frau Schwerzenbach und Hermann von Ringwyl in Sursee mit einander von der fedren wegen. Do sprach Hans Wulper: Ich trag och allemal ein strussenfedren und han och die tragen gen Costenz usshin und seit mir niemant nüt darin. Do antwurte die Schwarzenbäche: hett aber Ringysen einem ein pfawenfeder in Dreck geworfen, das ist jm nütt gar eben komen. Do sprache Hans Wulper: es ist Jm noch nütt als übel kommen; er ist doch noch mit dem leben darvon komen. Do ontwurt sy, es wäre wol war; aber Jm wäre syn hus darumb verbrennt etc. (Kundschaft v. Schultheiss u. Rath v. Sursee vom Verena Tag 1451).

Dr. Th. v. Liebenau.

---

13. Aus dem Breviere Michael's von Eggenstorf, des letzten Abtes des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen.

Mart. 17. Indutus sum 1493.
Mart. 21. professus sum 1494.
Oct. 1. celebraui 1496.
Sept. 3. Illo die electus sum in Abbatem XV^{c}I anno.
Sept. 19. Illo die consecratus sum in abbatem XV^{c}I.
Jan. 6. Illo die celebraui sub infula XV^{c}II jar.
Mart. 8. Illo die n(atus) e(st) J(ohannes) anno 1527.
Febr. 10. Illo die natus est michael anno 1528.
Dec. 18. Illo die celebraui nuptias anno 1529.
Mart. 7. hoc die obiit A. Keller dilecta uxor 1546.

Das Brevier Michael's von Eggenstorf befand sich vor mehr als 20 Jahren, damals, als ich diese Notizen daraus entnahm, in der Klosterbibliothek von Rheinau, ein gut erhaltener Pergamentband. Die Daten aus dem Leben des letzten Abtes des Aller-

heiligen-Klosters, von seiner Hand im Kalendarium eingetragen, hier aber chronologisch geordnet, bieten in kurzen Zügen ein Lebensbild aus der Reformationszeit.

Michael von Eggenstorf oder Eggenstorfer, aus angesehener Familie von Constanz, trat 17. März 1493, um 20 Jahre alt, in's Kloster Allerheiligen in Schaffhausen und empfing das Ordenskleid des hl. Benedict, legte am Feste des Ordensstifters 1494 die feierlichen Gelübde ab und las, zum Priester geweiht, am 1. October 1496 seine erste Messe. Im jugendlichen Alter von 28. Jahren ward Michael 3. Sept. 1501 zum Abt gewählt und am 19. September als solcher consecrirt; am Epiphanienfeste 1502 celebrirte er sein erstes feierliches Pontificalamt. Der Reformation beitretend, übergab er 1524 dem Rathe von Schaffhausen das Kloster und erhielt ein Leibgeding, das er in einer Wohnung im Klostergebäude verzehrte, ohne übrigens in den Reformationsbewegungen besonders hervorzutreten. Mit der ehemaligen Dominicanerin Agnes Keller aus dem Kloster Töss lebte er in ehelicher Verbindung; die Geburt seines ersten Sohnes (8. März 1527) deutet er im Brevier nur an, die des zweiten (10. Feb. 1528), der den Namen des Vaters erhielt, bezeichnet er deutlich. Aber erst nachdem am Michaelistag 1528 die Stadt Schaffhausen sich vollständig für die Reformation entschieden hatte, liess sich (18. December 1529) Michael kirchlich trauen und ward Zunftgenosse auf der Kaufleutenstube, wo im 17. Jahrhundert sein Wappen noch zu sehen war. Als Agnes Keller 7. März 1546 starb, trug er auch dieses Datum im Kalendarium seines Brevieres ein, welches er mit sich hinüber nahm in die Reformation und, wie es scheint, stets in Ehren hielt. Er selbst starb am 25. Januar 1552, fand aber sein Grab nicht in der St. Annakapelle (jetzt katholische Kirche), die er noch als Abt zu seiner Begräbnissstätte hatte bauen lassen und ob deren Seitenthüre sein Wappen sich befindet, sondern im Kreuzgange oder auf dem kleinen Gottesacker seiner Abteikirche.

Der Chronist Leonhard Meyer (Loblicher Statt Schaffhausen Reformation, in Truck verfertiget Schaffhausen Joh. Kaspar Suter 1656. S. 101 u. 103) führt einige Daten aus dem Breviere an, liest aber irrig das Jahr der Abtwahl XVI° Anno (1516); der fleissige Geschichtsforscher H. W. Harder dagegen bezeichnet dafür 1501 (vgl. E. F. von Mülinen, Helvetia Sacra I, 121). Harder sah das Brevier in Rheinau, wohin es erst in unserm Jahrhundert von Schaffhausen aus, wenn ich nicht irre, um achtzig Batzen (laut Eintragung) verkauft worden war. Das schöne Missale Abt Michael's mit seinem gemalten Wappen und der Jahrzahl 1504 befindet sich in der Ministerialbibliothek von Schaffhausen.

F. Fiala.

14. Election d'un Avoyer à Fribourg en 1770.

Récit contemporain d'un membre des 200, le Comte Pierre François de Diesbach de Torny [1]) (traduit de l'allemand).

Le 17. décembre était le grand jour fixé pour l'élection du nouvel Avoyer en remplacement de l'Avoyer défunt S. E. l'Avoyer d'Alt.

Il y avait trois concurrents en présence, le conseiller Odet âgé de 53 à 54 ans, le Conseiller Werro qui en avait 54 et le Major de ville Maillardoz qui en comptait 52. Chacun d'eux avait une forte adhérence. Comme notre famille était apparentée à Werro et à Maillardoz, il fut entendu entre nous que nous partagerions nos voix entre les deux candidats. Mon frère Hubert, le seul de mes frères qui fut alors au pays en ce moment, devait voter pour Maillardoz, pendant que moi je voterais pour Werro. Cependant, à la prière de ce dernier, mon frère consentit à l'accompagner dans la tournée qu'il fit avec sa parenté auprès des bourgeois pendant les trois jours qui précédèrent l'élection, à l'effet de solliciter les suffrages de ces derniers [2]).

Au jour fixé à 8 heures du matin, le haut Etat de Fribourg s'assembla dans l'église des Cordeliers [3]) ainsi que toute la bourgeoisie, tant de la campagne que de la ville [4]). Lorsque tout le monde eut pris place dans l'église et que les portes en eurent été fermées, S. E. l'Avoyer Gady ouvrit la séance par l'éloge de l'Avoyer défunt, son collègue, dont il retraça les vertus chrétiennes et civiles ainsi que les mérites, comme homme d'Etat. Parlant de ses habitudes particulières, Gady s'exprima ainsi: « Avant que l'ouvrier le plus empressé au travail eût donné son pre-« mier coup de marteau, le Saint Avoyer d'Alt était déjà prosterné aux pieds du « crucifix mêlant les soupirs et les larmes aux prières ».

Son discours fini, l'avoyer ordonna au Lieutenant d'Avoyer [5]) Montenach de

---

[1]) L'auteur de ce récit né en 1731 mort en 1811 était l'un des hommes les plus considérables de Fribourg, à la fin du siècle dernier et au commencement de celui-ci. Neveu de Fréderic de Diesbach, Prince de Ste. Agathe en Sicile, beaufrère du landammann d'Affry, le comte François Pierre de Diesbach, chambellan de Marie Thérèse, membre des 200 de Fribourg en 1761, bailli de Rue, puis conseiller, faillit devenir Avoyer en 1796. Il avait beaucoup voyagé, séjourné à Paris, Vienne, Rome, Venise et entretenait une vaste correspondance avec une foule d'hommes d'élite et même célèbres de tous pays. Franc-maçon au début de sa carrière et admirateur de Joseph II, il finit par être un des plus actifs partisans de la Compagnie de Loyola et un véritable inquisiteur de la foi à Fribourg, comme Censeur de la librairie et des écrits. Pendant l'Acte de médiation, il remplissait les fonctions de lieutenant de gouvernement ou de Préfet du district de Fribourg. Il a laissé beaucoup d'écrits en français, en allemand, mais conçus d'une façon brève el même laconique. Le fragment de ses mémoires qu'on va lire est traduit de l'allemand. Pour l'intelligence de cette relation nous rappellerons qu'à Fribourg l'élection de l'Avoyer se faisait dans l'assemblée générale de la bourgeoisie. C'était avec l'élection du Curé de Fribourg, le seul droit qui fut resté à la bourgeoisie générale. Depuis le 23 Juin 1648, les Avoyers, au nombre de deux, étaient nommés à vie et alternaient dans la présidence.

[2]) Cette tournée électorale se faisait publiquement et flattait la bourgeoisie qu'elle rapprochait du Chef de l'Etat.

[3]) Lieu ordinaire des assemblées de la bourgeoisie qui s'y réunissait depuis des siècles.

[4]) Il y avait encore une foule de bourgeois forains, domiciliés dans les anciennes terres.

[5]) Le Lieutenant d'Avoyer était le premier magistrat après les Avoyers.

recueillir les suffrages. Le conseiller Python [1]) ayant été interpelé le premier, pour émettre son opinion, fit une harangue tendant à proposer pour la dignité d'Avoyer le Conseiller Odet.

Il acheva son discours en annonçant que son candidat s'il était élu donnerait a chaque bourgeois un écu neuf et demi en signe de gratitude [2]). Le Conseiller Odet se leva ensuite lui-même pour appuyer sa candidature et prononça un discours élégamment tourné et qui s'adressait non seulement aux Seigneurs du Conseil, aux Bannerets, Secrets, 60 et Bourgeois du Grand Conseil [3]) mais à toute la bourgeoisie qu'il qualifia de *noble, virile, pieuse et chère.* Il renouvela l'offre faite par son parlier [4]) *d'un écu neuf et demi (63 batz.).* Le Secrétaire d'Etat invita alors Mr. Odet et toute sa parenté à quitter l'enceinte. L'Avoyer Gady ayant du partir lui même comme parent, le Conseiller Python, faisant fonctions de Lieutenant d'Avoyer, continua à interpeler les Messieurs du Conseil. Lorsqu'il fut arrivé au Conseiller Vonder weid le vieux, celui-ci lit un long discours pour recommander la candidature de Mr. de Maillardoz. «Quand il eut achevé sa lecture, son client qui était resté debout prit la parole pour se recommander lui-même, offrant un écu neuf à chaque bourgeois en cas d'élection. La parenté de Mr. de Maillardoz se retira comme cela s'était fait pour le candidat précédent.

Le trésorier Muller ayant été interpelé, à son tour par le Conseiller Python, présenta Mr. Werro par un discours bien senti et appris par cœur, mais dont un passage blessant pour les Bernois ne fut pas approuvé.

Lorsque Mr. Muller eut fini, Mr. Werro lui succéda, et quoiqne non préparé, parla longtemps et fort bien. Il s'excusa de sa vivacité habituelle, en disant qu'elle ne partait pas de la mauvaise volonté; il chercha aussi à faire revenir la bourgeoisie de la fausse idée, qu'il fût cause de la cherté des grains et qu'il eût voulu favoriser les Neuchâtelois par la défense d'importer du blé de l'étranger. Tout cela fut démontré par des raisons solides. Mr. Werro finit par évoquer le témoignage de tous les membres de l'Etat présents. Mr. Werro ne manqua pas non plus de louer de son désintéressement la noble bourgeoisie qui dans une élection antérieure du même genre, ne s'était pas laissée gagner par l'appât de l'or et pas les offres brillantes de certain candidat (Il se trouvait que c'était son propre beau-père le trésorier Kuenlin) et qui avait accordé ses suffrages à un candidat plus modeste dans ses propositions. Il termina en promettant un écu neuf à chaque bourgeois. Puis comme l'avaient fait ses concurrents, il se retira avec sa parenté.

On passa enfin au scrutin. La majorité des membres du Conseil opina pour le Conseiller Odet.

---

[1]) En qualité sans doute du plus ancien membre du Conseil.

[2]) *Als eine Erkenntlichkeit* (dans le texte allemand de la relation).

[3]) Cette expression de bourgeois quand il s'agit des 200 à fait penser à tort à quelques écrivains qu'il s'agissait des simples bourgeois par opposition aux patriciens. Le nom de bourgeois s'appliquait aux *patriciens du Grand Conseil,* par opposition *à ceux* du Petit Conseil et des 60 qui portaient le titre de *Messeigneurs* en français et de *Meine Gnädigen herren* en allemand.

[4]) Parlier était le titre usité pour désigner le parrain ou l'avocat d'un candidat.

On ne sut pas, au reste, qui avait été pour ou contre lui, les Bannerets et quelques Secrets [1]) ayant pris la précaution de recueillir les suffrages derrière le rideau qui était tendu près du maître autel.

Comme nous en étions convenus, mon jeune frère Hubert vota pour Maillardoz et moi pour Werro.

La bourgeoisie était si nombreuse à l'élection que le résultat ne put en être connu qu'à une heure. Le premier Banneret [2]) Techtermann s'avança alors vers le Conseiller Python et lui demanda comment il lui convenait que l'élection du nouvel avoyer fut communiquée à l'assemblé. Mr. Python répondit qu'elle devait lui être annoncée comme Lieutenant d'Avoyer. Le Banneret Techtermann dit alors que c'était le Conseiller Werro qui était l'élu de la majorité et le fit d'une voix assez retentissante pour être entendu de ceux qui étaient à l'orgue et qui attendaient avec curiosité l'issue de l'opération, bien que, selon l'usage admis, la communication dût se faire d'abord *confidentiellement* pour être ensuite annoncée publiquement par le Chancelier.

ALEXANDRE DAGUET.

---

[1]) Les *secrets* (Heimlicher), au nombre de 20, formaient avec les 4 bannerets ce qu'on appelait la chambre secrète, investie du droit de nommer les membres des 200 et de rédiger tous les projets de Constitution. Espèce d'Ephores, ils avaient aussi un droit de Censure et de surveillance sur tous les membres de l'Etat.

Les quinze familles nobles qualifiées (Junker) c'est à dire anoblies par les rois et qui ne déclaraient pas renoncer à leur noblesse étrangère étaient exclues de la puissante *Chambre secrète.* De là une source de la jalousie qui fit que les nobles excitèrent les paysans et les bourgeois contre les Patriciens. Mais après la Conjuration de Chenaux, il y eut sous la médiation des autres Cantons aristocratiques un traité de réconciliation des deux premiers Ordres de l'état qui ouvrant aux familles nobles qualifiées l'accès aux emplois attribua en revanche le droit de porter la particule nobiliaire à tous les Patriciens. En tête de ce traité il est dit par forme de considérant que c'est pour établir l'égalité complète dans la république. Les payans et les bourgeois communs furent deboutés de leurs réclamations. Cependant 16 familles de la bourgeoisie commune furent agrégées au patriciat, sans compter quelques familles anciennes qui avaient negligé de se faire inscrire en 1627, dans le livre de bourgeoisie privilégiée (Patriciat). Les Patriciens formaient ainsi une *noblesse de robe* par opposition à la noblesse d'épée.

[2]) Le 1er Banneret (Vorvenner en allemand) était celui du quartier du Bourg le plus ancien et qui remonte aux Zæringen; les autres bannerets étaient ceux des quartiers de l'Auge, de la Neuveville et des Places, le plus récent.

Buchdruckerei B. Schwendimann in Solothurn.